

Conférence lors du colloque du projet:  
Konferenz anlässlich des Kolloquiums im Rahmen des Projektes:



## Die Ansätze über das Altern sind mehrschichtig!

« Hohes Alter, hier sind wir »  
Saint-John Perse

Sobald wir über das Alter sprechen, gibt es unterschiedliche Ansätze, die möglich sind. Diese Ansätze berücksichtigen unterschiedliche Aspekte des Alters, die von der Vorgehensweise her unterschiedliche Standpunkte voraussetzen. Jeder Aspekt vereint unterschiedliche Fakten in sich. Je nachdem ob sie in den Bereich der Medizin, der Psychologie, der Soziologie, der Wirtschaft etc... fallen, werden die Ansätze unterschiedliche Elemente berücksichtigen. Manche Ansätze hängen von **Ideologien** ab, die kollektiver Glauben sind. Andere sind **Theorien**. Und die Theorien sind vielfältig, und es gibt **keine Wahrheit** im Bereich der Theorie. Von Theorien verlangt man **exakt** zu sein und das sind sie, solange die Voraussetzungen, auf denen sie beruhen, exakt sind und solange ihre Exaktheit nicht durch das widerlegt ist, was uns die klinische Praxis lehrt.

Der medizinische Ansatz hat den Körper und die spezifischen Veränderungen, die das Alter ihm auferlegt, zum Thema. Die Haltung und die Verhaltensweisen eines Wesens fallen unter die Ansätze, die uns in Richtung auf die Psychologie weisen. Die Psychoanalyse, die keine Psychologie ist, hat es Freud ermöglicht ans Licht zu bringen, dass Krankheiten, die eine Ursache haben, manchmal auch einen Sinn haben für eine Person, die „leidet“. Und im „freudschen Haus“ (das ein „falscher Freund“ der Medizin ist), ist jeder „Brief“, der im Unterbewusstsein eingraviert und nicht bis ins Bewusstsein des Subjekts gelangt ist, ein „liegen gebliebener Brief“: er „bearbeitet“ die Person ohne deren Wissen. Lacan hat den Neologismus des „Sprachwesens“ erfunden: für die „Sprachwesen“, die wir sind, sind die Worte, die uns bewohnen, nicht ohne Einfluss auf die Krankheiten, die uns quälen.

Die Forschungen von Freud haben ans Licht gebracht, dass wir ein Doppelleben haben: das des Körpers und das des Geistes. Das erste hat mit unserem biologischen Erbe zu tun; das zweite mit unserem symbolischen Erbe. Die Symbolik ist die Sprache, da die Symbole etwas anderes darstellen als sie selbst. Tatsächlich sind wir „Leben, das spricht“ und in dieser Hinsicht strukturieren wir uns auf der Basis von Sätzen, die uns an einem symbolischen Register teilhaben lassen, das mit dem biologischen Register verknüpft ist. Aufgrund dieser Tatsache ist der Tod eine Art „Auflösung“, die für uns den Ausgang aus der Zeit bedeutet.

Diese kleine Einführung hat das Ziel deutlich zu machen, **von wo aus ich spreche**: der erkenntnistheoretische Ort, auf den ich mich beziehe, ist der des „freudschen Hauses“. Und die Definition des Alten, die ich übernommen habe, ist eine Definition, die sich auf das „Subjekt“ bezieht, so wie es Freud entdeckt hat und so wie es in seiner Kindheit **strukturiert** ist, zu Beginn seines Lebens. Und wir sind alle verschieden, da die Geschichte jedes Einzelnen unterschiedlich ist

Der gesunde Menschenverstand des Volkes hat schon vor sehr langer Zeit festgestellt, dass „die Alten in die Kindheit zurückfallen“. Zu der Zeit, als ich einen Lehr- und Forschungsauftrag an der Universität hatte, hat sich mir eine Hypothese aufgedrängt, als ich mit dem reichhaltigen Material konfrontiert wurde, das mir die Studenten zutrug, die Praktika in Alten- und Pflegeheimen machten. Und diese Hypothese besagt, dass während das Altern fortschreitet, die unbewussten Erinnerungen, die in der Psyche des „Infans“ (derjenige, der nicht spricht) eingetragen sind, bei den alten Subjekten am Lebensende zurückkehren. Das Wesen ist also überflutet von einer wahren „Rückkehr des Verdrängten“... Demnach fällt es nicht in die Kindheit zurück, sondern es ist die Kindheit, die in ihm zurückkehrt... Und ein heilsames Vergessen kann Bindungen, die ein ganzes Leben lang wichtig waren, zurückdrängen, um die Rückkehr der ersten Regungen und der ersten Gefühle, die an die ersten Objekte geknüpft sind, zu fördern.

Somit ist der Alte der Psychoanalyse ein Sprachwesen, das zum Opfer der Affekte seiner frühen Kindheit und der wohlwollenden oder übelwollenden Figuren aus dieser Zeit geworden ist! Das symbolische Erbe, aus dem wir bestehen, gehört in den Bereich des Bewusstseins, es übermittelt Sätze und Erinnerungen, in denen der Geschmack oder der Ekel, die uns in unserer frühen Kindheit begleitet haben, die Freude und der Widerwille, die durch unser Verhältnis zur uns umgebenden Welt verursacht wurden, bringen uns auf die Suche nach einem „verlorenen Paradies“, das wir wieder zu finden versuchen. So äußern sich die Auswirkungen unseres symbolischen Erbes, dieses

Erbes, das wir akzeptiert, bekämpft, geliebt oder gehasst haben und im Verhältnis zu denen sich unsere Vorlieben und Abneigungen in uns festgeschrieben haben, die unserem Leben die Richtung gegeben haben. Was auch zurückkommt, ist die Liebe, die wir gefühlt haben oder der Hass, der uns entgegengebracht wurde, je nach dem guten oder bösen Willen, den wir zu Beginn unseres Lebens erfahren haben. Es gibt Kinder, die sich als Kinder nicht mögen, so wie es Alte Leute gibt, die sich als Alte nicht mögen.

Es war Freud, der entdeckt hat, dass der Affekt des Hasses der erste ist... Somit kann das „*Infans*“-Subjekt sich lieben oder sich hassen ; es kann auch die Figuren, die es umgeben, lieben oder hassen, so wie es das Symbolische lieben oder hassen kann. Wenn es das Symbolische liebt, wird es den Preis seines Erwerbs zahlen, und die symbolischen Reichtümer, die wir erwerben konnten, werden dazu beitragen, das Leben unseres Geistes zu erleuchten. Zahlreiche alte Menschen erinnern sich gegen Ende ihres Lebens der Bindungen an die Menschen, die sie lieben, an Sätze, die in ihrer Erinnerung wiederkehren. Andere gefallen sich in den Bindungen, die sie mit denjenigen verbinden, die sie verabscheuen. Die Tatsache, noch jemand zum Verabscheuen zu haben, ist häufig die letzte Form sozialer Bindung, die bleibt und die uns am Leben erhält. Wie das Kind, das wir waren, erinnern wir uns an die stärksten Gefühle, die dem Menschen innewohnen, nämlich der Hass und die Liebe.

Das eine wie das andere sind die beiden Seiten der „Objekt-Bindung“, die die Basis zum Aufbau der „gesellschaftlichen Bindung“ bildet. Freud als erster und später noch genauer Mélanie Klein haben uns gelehrt, dass der Hass zuerst da ist. Insbesondere Mélanie Klein hat ihr klinisches Interesse den Babies zugewandt und dabei unterstrichen, dass der Hass sich hauptsächlich äußert, wenn das geliebte Objekt nicht da ist und wenn es uns fehlt. Der Hass kann dazu führen, dass man Lust bekommt, das Objekt zu zerstören sobald es uns fehlt. Dies zu entdecken stürzt übrigens das Baby in eine große „Depression“, aus der es nur herauskommt indem es weiß, dass es „reparieren“ kann... (das ist es, was Mélanie Klein uns lehrt). Der Hass gibt der Psyche die Farben des „Un-Glücks“ und die Liebe die des Glücks! Es ist eine Gnade, wenn unser Leben uns ermöglicht hat, den Weg zurückzulegen, der der Liebe erlaubt, ein wenig stärker zu sein als der Hass!

Das Subjekt, durch Freuds Brille gesehen, ist ein strukturiertes und geteiltes Subjekt, von seinen unbewussten Erinnerungen und der Rückkehr des Unterdrückten gequält, was bewirkt, dass die Objektbindung sich durch den **Transfer reaktualisiert**, diese große und erstaunliche freudsche Entdeckung. Hier muss deutlich gemacht werden, dass der **Transfer** die Reaktualisierung der anstelle des Unbewussten eingetragenen

Bindung ist, die bewirkt, dass bei jeder Begegnung das andere einen anderen darstellt, um genauer zu sein, einen großen Anderen nach Lacan. Und derjenige, den es darstellt, wird als „wohlwollend“ oder „übelwollend“ empfunden, je nach unseren unbewussten Erinnerungen.

Die Geschichte jedes einzelnen von uns hängt von denen ab, die uns umgeben, aber auch davon, was wir sind, tief im Inneren unserer spezifischen Subjektivität und davon, was wir haben tun können und was uns passiert ist: entfremdet bleiben oder sich befreien. Unser Verhältnis zu unserer frühen Kindheit ist unterschiedlich, und wir altern nicht alle auf dieselbe Art.

### Was ist also das Alter?

Wir sagen, dass das Alter eine **Zeit des Lebens** ist. Es ist keine Krankheit. Das ist es, was Professor Israël in seinem Vorwort, das er vor über zwanzig Jahren für mein Buch über das Alter geschrieben hat, unterstrichen hat. Und diese Lebenszeit ist die letzte. Es wird keine Wiederkehr des Frühlings geben. Nach dieser Zeit verlassen wir die Zeit. Und das „Sprachwesen“ weiß dies, aber es will nichts davon hören. Die Vokabel des „Todes“ ist eine sinnleere „Bedeutung“. Somit ist sie ein Loch im Symbolischen. Und dieses Loch bewohnt unser Glauben. Oft ist er es, der uns unterstützt, wenn wir dem „finsternen Tal des Todes“ gegenüberstehen, wie der Psalm besagt.

Aber in Wahrheit ist dieses Loch im Symbolischen dasjenige, wo uns das „Reale“ ein Zeichen gibt. In der deutschen Sprache unterscheidet sich das Reale sehr deutlich von der Realität, da das Vokabular ersteres mit dem Begriff „Wirklichkeit“ beschreibt, die jeder unmittelbaren Wahrnehmung entgeht. Man nimmt das Reale nicht wahr, sondern man macht seine **Auswirkungen** ausfindig (*die Wirklichkeit wirkt*). Während die Wirklichkeit, der das Wort „Realität“ entspricht, im Allgemeinen in den Bereich der Wahrnehmung und der Beobachtung fällt.

Das Reale erweckt unsere Wunschvorstellungen und unsere Angst. Es kleidet sich in bedrohliche Bilder, da es uns mit unserer Unwissenheit konfrontiert. Manchmal verfügen wir über Vorstellungen, auf die sich das, was es wachruft, übertragen: so ist eine Leiche die beste Vorstellung des Todes, wenn sich diese „Auflösung“ zwischen dem Biologischen und dem Symbolischen vollzieht, das heißt der Geist. Auch bei unserer Beerdigung, deren Erwähnung oft wie ein narzisstischer „Bürstenstrich“ wirkt, wo die Tränen, die wir uns bei den uns nahe stehenden Menschen vorstellen, für uns bedeuten, dass wir geliebt worden sind.

Tatsächlich wissen die Menschen ohne es zu wissen, dass es für das Wesen keine Wiederkehr des Frühlings gibt... Doch die Erwähnung des „Dings“ selbst bleibt geheim. Man spricht kaum davon, obwohl man jeden Tag daran denkt. Die Tatsache, dass man es vergessen kann, schützt uns vor der Angst, die das Unvorstellbare erweckt. Denn der Tod, der in den Bereich des Realen gehört, ist unvorstellbar.

Überlassen wir es also dem Dichter, es besser auszudrücken als wir es könnten. Rainer Maria Rilke, mit 51 Jahren verstorben, hat zwei oder drei Jahre vor seinem Tod 1926 ein Gedicht mit dem Titel: „**Le grand pardon**“ geschrieben, wo er unter anderem sagt:

*„Man erzählt sich, aber was weiß man schon?  
Irgendwo reicht **der Engel des Vergessens**,  
strahlend, sein Gesicht dem Wind,  
der unsere Seiten wendet. Reiner Meilenstein“.*

### „Jedes Altern ist ein Geständnis.“

Das sagte André Malraux. Aber wer bekennt sich? Das Subjekt, in seiner tiefen Wahrheit, das seiner Kastration und der unmöglichen Beherrschung gegenüber steht. Gezwungen, zahlreiche Verluste und Defizite aller Art zu verarbeiten, ist das Alter für das „Sprachwesen“ die Zeit der Verluste. Und das Subjekt lässt es sich anmerken unter dem Gewicht der Trauer, um die man nicht umhin kommt... außer durch die Flucht in eine schützende Demenz, die den Tod, vor dem es Angst hat, ausschließt. Das ist es, was Doktor Jean Maisondieu in seinen Büchern (insbesondere *Le crépuscule de la raison*) und seinen Vorträgen durchklingen lässt.

Die Verluste, die das Alter uns auferlegt, treffen uns auf genau vier Ebenen: die soziale Ebene, die biologische Ebene, die psychische Ebene und die Ebene unserer Beziehungen zu den anderen.

#### *Die soziale Ebene*

Die Belastungen durch Verluste sind sozial sehr schwer, schwerer für die Einen als für die Anderen übrigens. Jeder verliert seinen **Status**, das heißt einen Platz in der Gesellschaft: manche waren aufwertend in dem Maß, in dem sie mehr oder weniger große Macht gaben. Auch die von diesem Status abhängigen **Funktionen** entgleiten dem Menschen, der diese oft mit Freude genossen hat. Dazu brachte die Art, wie die Einen oder Anderen ihre **Rolle** gespielt haben, wichtige narzisstische Befriedigung aufgrund der Anerkennung durch Andere und die dazugehörigen Schmeicheleien. Hier steht er nun, hier steht sie nun, verwandelt in „has been“!

Alle diese Verluste erfordern **Trauer**. Dieser Begriff entspricht dem psychoanalytischen Konzept, das eine lange und langsame Arbeit bezeichnet, die im Unterbewusstsein ausgeführt wird und die in der Trennung vom Objekt unseres Begehrens endet, sei es ein anderes Wesen, Illusionen, die wir lieb gewonnen haben, Wissen, das wir uns angeeignet hatten, viele „Dinge“, die wir besaßen und die wir im Laufe der Zeit verloren haben. Oft sind sie von anderen übernommen worden... Die langsame und lange Trauerarbeit endet mit der Wiedererlangung des „Begehrens“ (im psychoanalytischen Sinne des Wortes), das wir auf andere „Objekte“ richten können, die es uns ermöglichen Freude zu finden. Jedenfalls geschieht dies, wenn die „Trauer“ „erfolgreich“ ist. Anderenfalls kann sie in einer tiefen Melancholie enden, die unsere Unmöglichkeit, uns von dem „Objekt“ zu trennen, bezeugt. Wie gesagt vollzieht sich diese Arbeit in unserem Unterbewusstsein: einzig nächtliche oder Tagträume lassen ihr Vorankommen erlauben. Sie hat absolut nichts mit dem Willen zu tun.

### *Die biologische Ebene*

Auf der biologischen Ebene erzwingt unser Körper ziemlich viel Trauer. Die Triebdefizite (die Energie, die vom Körper kommt) sowie die funktionellen, an den Verschleiß der Organe gebundenen Defizite liefern uns der Müdigkeit aus, deren tödliches Gewicht uns oft zur Aufgabe von Aktivitäten zwingt, die uns viel Freude gebracht haben. Auch die Erholung erweist sich als immer schwieriger. Der kleine Computer, der die Funktionsweise unserer Gedanken, unserer Erinnerung und der Verbindungen, die uns private, oft erhellende Entdeckungen ermöglichten, regelte, nimmt nun eine niedrige Kurve an, die sich jeglicher Brillanz entzieht.

### *Die Offenlegung unserer Widersprüche*

Freud schrieb 1899, in seinem Buch über „die Traumdeutung“, dass „das Begehren unzerstörbar ist“! Glücklicherweise über seine Entdeckungen, datierte er das Buch auf 1900! In Wirklichkeit ist diese Vokabel des Begehrens ein wenig mehrdeutig: als polysämisches Wort können wir es im Zusammenhang mit unterschiedlichen Sinnen benutzen: begehren, dass man uns in Ruhe lässt, ein Bier zu trinken begehren, oder einen Partner begehren im sexuellen Sinne des Wortes. Bei Freud ist dieses Wort zu einem Konzept seiner Theorie geworden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist er von der Bezeichnung „Quantum“ (die er im Text mit dem Titel „Entwurf einer Psychologie“ verwandt hatte), mit der er die vom Körper kommende Energie bezeichnet, zur Bezeichnung „Libido“ übergewechselt, um letztendlich die des „Begehrens“ (Wunschregung, Lust, Begierde) anzunehmen, da er nicht unbedingt die Idee einer Energie ansprechen wollte sondern den Schwerpunkt

auf die Tatsache, dass die eingebrachte Kraft ein spezifisches Verhältnis zum Objekt unterhält, bei dem der „Mangel“ in Frage kommt.

Dieser Begriff unterscheidet sich gänzlich von dem der „Motivation“, der zwischen 1922 und 1925 in den Geheimwissenschaften des amerikanischen Behaviorismus erfunden wurde, der darauf abzielt, die Triebfeder zu benennen, die aktiviert werden muss um bei Kunden eine Kauflust auszulösen. Da dieser Begriff leicht auf Französisch auszusprechen ist, enthüllt er die epistemologischen Ursprünge nicht, aus denen er erwachsen ist, die auf das Modell „Stimulus – Antwort“ verweisen. In Wirklichkeit hatten die Franzosen ein viel feiner ausgearbeitetes Vokabular: das der „Beweggründe“ (bewusste Gründe unsere Taten) und das der „Motive“ (nicht immer bewusste Gründe unserer Taten). Die Vokabel der Motivation, die beides ersetzt, hat sich ohne unser Wissen in unserem Geist angesiedelt und hat unauffällig unsere Denkweisen gewandelt.

### *Die Offenlegung der Wünsche*

Es war Lacan, der eine Ordnung in die Begriffe von „Bedürfnis“, „Wunsch“ und „Begehren“ gebracht hat, die in der psychoanalytischen Theorie ziemlich häufig angewandt werden. Wenn auch die „Bedürfnisse“, die mit dem Körper zusammenhängen, befriedigt werden können, so muss dennoch anerkannt werden, dass in unserem Verhältnis zur Nahrung etwas anderes eingreift als die reine Befriedigung der „Bedürfnisse“. Denn je nach den Umständen, unter denen diese Bedürfnisse befriedigt werden, unser Verhältnis zu den Menschen, die unsere Mahlzeiten begleiten oder unserer Einsamkeit während dieser Mahlzeiten, essen wir mehr oder weniger und verdauen mehr oder weniger gut.

Es gibt ein „Jenseits“ der Bedürfnisbefriedigung, das aus dem menschlichen Leben nicht ausgeschlossen werden kann. Übrigens erfordert die Befriedigung der Bedürfnisse im Zusammenhang mit Nahrung seit der frühen Kindheit die Anwesenheit von jemandem, ob geliebt oder nicht. In seinen Armen, umhüllt von der Tatsache, dass es sich um ein „Glück“ oder ein „Un-Glück“ handelt, erfüllt sich die Zeremonie der Befriedigung. Und das „Infans“ entdeckt sehr früh, dass es diejenigen, die es liebt, nicht „essen“ kann und dass dieser „Wunsch“ nicht erfüllt werden kann. Und in dieser „Zerrissenheit“ zwischen dem „Bedürfnis“, das befriedigt werden kann und dem „Wunsch“, der nicht befriedigt werden kann, wird das „Infans“ die Existenz des „Begehrens“ entdecken... Ich habe immer gedacht, dass dieses „Begehren“ die Menschheit zur Erfindung des Kusses geführt hat, der erst einmal zu verstehen gibt, dass „ich dich dermaßen liebe, dass ich dich essen könnte“ während er gleichzeitig zu verstehen

gibt, dass „ich darauf verzichte, dich zu essen“! Und das „Begehren“ ist bei den Menschen, die nicht durch den Instinkt programmiert sind, der Treibstock, der sie dazu führt, das Leben zu erforschen, die Beziehungen zu erforschen, zu erfinden, zu entdecken, manchmal eine Welt zu erschaffen!

Es war Henri de Montherlant, der geschrieben hat, dass „die Alten daran sterben, nicht mehr geliebt zu werden“! In diesen Zeiten, in denen wenige Aktivitäten das „Begehren“ erfordern, in denen die umgebende Leere und das Gefühl der Einsamkeit ein günstiger Nährboden für die Rückkehr des „Wunsches“ sind, der immer eine „Hassliebe“ (lacanischer Neologismus) ist, das Subjekt kann wie ein Hirsch „brünstig“ sein. Ist dies das Gewicht der Einsamkeit? Ist es die Rückkehr des Gefühls der „Hilflosigkeit“, von dem Freud spricht im 1985 geschriebenen „Entwurf einer Psychologie“? Diese „Hilflosigkeit“ ist das unbestimmte Gefühl, das das Subjekt sich nicht selbst zu Hilfe kommen kann. Dies ist oft mit „Not“ übersetzt worden. Es kommt zurück, wenn wir uns in Krisensituationen befinden, in denen wir wissen, dass wir uns nicht selbst zu Hilfe kommen können. So ist es die Ursache für einen besonders starken Wunsch, der sich an einen Anderen richtet, der mächtig wäre!

### **Die Alten erfordern Pflege.**

Je nach unserer Fähigkeit zu trauern, nach unserer Fähigkeit, unsere Einsamkeit zu ertragen, nach dem „Begehren“, das uns bleibt, um Freude zu finden und um sich weiterhin ein wenig als Schaffende zu empfinden, altern wir nicht in derselben Art. Manche Menschen erfordern mehr Pflege als andere. Wenngleich die Trauer aus der Kindheit uns oftmals darauf vorbereitet hat, die des Alters zu verarbeiten, so muss dennoch darauf hingewiesen werden, dass die Einsamkeit in der Zeit des Alters schwer wiegt und dass alle unter der Abwesenheit der „Geliebten“ leiden, was sie zur Beute eines stummen „Wunsches“ macht... Dieser „Wunsch“ wiegt umso schwerer, als es schwierig wird, gewisse Akte „allein zu machen“. Und jemand, der eine „helfende Hand“ reicht, stellt eine wohltuende Unterstützung dar. Wobei selbstverständlich manche durch das, was sie sind, „wohltuender“ sind als andere...

Ich möchte in diesem Zusammenhang an das erinnern, was man unter der Vokabel „Pflege“ verstehen kann, indem man sich ihren Ursprung in Erinnerung führt. Man kann diesen auf die Epoche von Jesus Christus datieren, als in Alexandria eine jüdische, um Philon von Alexandria gruppierte Sekte lebte, die wahrscheinlich von den Arbeiten der Essener gehört hatte, denen wir die Manuskripte von Qùmran verdanken. Die Schüler des Philon haben sich den Namen der „Therapeuten“ gegeben. Sie



versammelten sich jede Woche anlässlich des Sabbats, um die biblischen Texte zu studieren, mit dem Ziel ihre Seele zu „pflegen“, um sie durch den Geist Desjenigen zu bereichern, dessen Werke sie lasen. Sie haben uns zu verstehen gegeben, dass die erste Bedeutung des Wortes „Therapeut“ die von „sich selbst pflegen“, seinen Geist, ist, von „jemanden pflegen“... Der Begriff ist in der Redensweise von Hippokrates wieder aufgegriffen worden, wo er die Bedeutung von Pflege verabreichen bekommen hat. Und seitdem liegt die eine oder andere Bedeutung unserer Rede zugrunde, meist auf informelle Weise.

In Pflegeheimen und den Abteilungen für Palliativpflege hat man Akte aufkommen sehen, die das „Pflegen“ von Alten und Behinderten zum Ziel hatten, parallel zur Verabreichung von Pflege. Zahlreiche Pfleger haben sogar ihre Kranken nach ihrem Tod zum Friedhof begleitet. Das Mitgefühl kommt so im Geiste derer ans Licht, die „eine hilfreiche Hand gereicht“ hatten, ohne die geringste Hoffnung auf Heilung. Die Palliativpflege hat uns auch ermöglicht festzustellen, dass Bindungen entstehen können, je nachdem wie viel Anhänglichkeit die Ärzte denjenigen, die die Kranken „pflegten“, erlaubten, Bindungen, die sich sehr von denen unterscheiden, die von der medizinischen Fakultät vorgeschrieben wurden, von der Art: „keine feuchten Augen haben“. Wieder zu entdecken, dass es wichtig ist, denen zu helfen, die in Not sind, ist einer der wichtigsten Werte, zu denen die Menschheit gelangen kann. In der Dialektik von „Hass-Liebe“ rettet sie uns vor der Langeweile, die uns immer in Richtung auf den Abscheu gleiten lässt, da, wie auch die Etymologie des Wortes „ennui“ (frz. Langeweile) besagt: „inodiare“, was von „odieux“ (frz. widerlich) kommt und uns daran erinnert, dass man ein Objekt des Hasses sein kann!

Abhängig von unserem biologischen Erbe, unserem symbolischen Erbe und der persönlichen Arbeit, die wir geleistet haben um unseren Stein zu polieren, sind unsere Lebensenden von den symbolischen Reichtümern erhellt, die das aus uns gemacht haben, was wir sind und die für immer unseren Geist erleuchten. Und wir werden uns nicht zwangsläufig in eine Altersdemenz flüchten müssen, um uns vor der Vorstellung des Todes zu schützen. Unser Verhältnis zu uns selbst wird gelassen ablaufen trotz aller Brüche, die unseren Geist angegriffen haben werden.

Erlauben Sie mir, in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, was Claude Lévi-Strauss gesagt hat, als er 91 Jahre alt war, bei einer Begegnung anlässlich einer Ausgabe der „*Critique*“, die ihm gewidmet war und an die die Zeitung „Le Monde“ am 29. Januar 1999 erinnert hat (Bericht von Roger-Pol Droit).

*„Montaigne sagt, dass das Alter uns jeden Tag verkleinert und uns auf eine Art angreift, dass, wenn der Tod eintritt, er nur noch ein Viertel des Menschen oder einen halben Menschen mitnimmt. Montaigne ist mit neunundfünfzig Jahren gestorben und konnte zweifellos keine Vorstellung des extremen Alters haben, in dem ich mich heute befinde. In diesem hohen Alter, das ich nicht zu erreichen gedacht hatte und das eine der merkwürdigsten Überraschungen meiner Existenz darstellt, habe ich das Gefühl, wie ein gebrochenes Hologramm zu sein. Dieses Hologramm besitzt nicht mehr seine gesamte Einheit, und doch behält, wie in jedem Hologramm, jedes bleibende Teil eine Vorstellung und ein Bild des Ganzen.*

*So gibt es heute für mich ein Ich und ein reales Ich, das nicht mehr ist als nur noch ein Viertel oder eine Hälfte eines Menschen und ein virtuelles Ich, das noch eine lebendige Vorstellung des Ganzen erhält. Das virtuelle Ich erstellt ein Buchprojekt, beginnt die Einteilung in Kapitel und sagt zum realen Ich: „Jetzt ist es deine Aufgabe weiterzumachen“. Und das reale Ich, das nicht mehr kann, sagt zum virtuellen Ich: „Das ist deine Sache. Du allein siehst das Ganze.“ Mein Leben spielt sich nunmehr in diesem seltsamen Dialog ab.*

*Ich bin Ihnen sehr verbunden, dass Sie für einige Augenblicke dank Ihrer Gegenwart und Ihrer Freundschaft diesen Dialog zum Halten gebracht haben und so einen Moment ermöglicht haben, in dem die beiden Ich wieder übereinstimmen konnten. Ich weiß genau, dass das reale Ich weiter schmilzt, bis zur endgültigen Auflösung, aber ich bin Ihnen dankbar, dass Sie mir die Hand gereicht haben und mir so für einen Augenblick das Gefühl gegeben haben, dass es nicht so sei.“*

Charlotte Herfray  
Buhl 21 März 2011.